

Antike

Bikonfessionalität in der Spätantike: das gotische Königreich in Italien

Der jeweils andere Glaube als Teufelswerk: Wie gelang es Theoderich dem Großen, einen Ausgleich zwischen römischen Katholiken und ostgotischen Homöern zu finden?

VON HANS-ULRICH WIEMER

Theoderich der Große und das gotische Königreich in Italien

Als der Ostgote Theoderich der Große Italien eroberte, gehörte das Kaisertum des Westens bereits der Vergangenheit an. Der letzte Kaiser, der in Italien residiert hatte, war 476 n. Chr. von seinen eigenen Truppen abgesetzt und durch einen König namens Odoaker ersetzt worden. Theoderich besiegte diesen Odoaker in einem vierjährigen, verheerenden Krieg (489–493) und brachte ihn anschließend eigenhändig um (Abb. 1).

Das Heer, mit dessen Hilfe Theoderich diesen Sieg errang, bestand aus Kriegeren, die ihrem König seit 474 auf wechselvollen Kriegszügen quer über den Balkan gefolgt waren. Theoderichs Leute hatten in diesen Jahren zeitweise für und zeitweise gegen den Kaiser gekämpft, Siege errungen und Niederlagen erlitten, vor allem aber niemals eine feste Bleibe besessen. Das sollte sich nun ändern, denn Theoderich verwandelte

diese mobile Kriegergruppe nach dem Sieg über Odoaker in ein stehendes Heer, indem er seine Gefolgsleute und ihre Familien mit Landgütern ausstattete, deren Erträge ihnen ein sorgenfreies Auskommen ermöglichten.

Das Heer Theoderichs bestand also aus Kriegeren, die mit ihrem König in Italien eingewandert waren und dort die Rolle einer militärischen Funktionselite übernahmen. Diese wurde im offiziellen Sprachgebrauch als bewaffneter Teil des gotischen Volkes, als *exercitus Gothorum*, definiert und auf diese Weise der einheimischen, zivilen Bevölkerung Italiens gegenübergestellt, die unter dem Begriff Römer zusammengefasst wurde. Dieser Sprachregelung zufolge erstreckte sich die Herrschaft Theoderichs über zwei Völker, Goten und Römer, die einträchtig zusammenleben, sich aber nicht vermischen sollten.





auf geteilten Erfahrungen, Überlieferungen und Überzeugungen, auf einer gemeinsamen Sprache – dem Gotischen – und auf einer Form des Christentums, die in Italien nicht anders als im Imperium Romanum als Irrlehre betrachtet wurde.

Verschiedene Glaubensbekenntnisse

Diese Form des Christentums wurde von ihren Gegnern als Arianismus bezeichnet. Der Begriff leitet sich von dem alexandrinischen Presbyter Arius her, dessen Lehren auf dem Konzil von Nizäa im Jahre 325 verurteilt worden waren. In Wahrheit hatte das Glaubensbekenntnis, dem die gotischen Untertanen Theoderichs ganz überwiegend anhängen, jedoch kaum Ähnlichkeit mit den Lehren des Arius. Weil es das Verhältnis zwischen Gottvater und Gottsohn mit dem Adjektiv *homoios* („gleich“) beschreibt, werden seine Anhänger in der modernen Forschung als Homöer bezeichnet. Ihrem Selbstverständnis nach bildeten sie die orthodoxe und katholische (rechtgläubige und allgemeine) Kirche Christi. Zu der Zeit, als gotische Gruppen sich erstmals geschlossen zum Christentum bekannten, wurde dieses Glaubensbekenntnis von Kaiser Valens (364–378) und der Mehrheit der Bischöfe seines Reiches unterstützt. Man übernahm das Christentum also in einer Form, die damals als orthodox galt. Im Imperium Romanum fiel das homöische Bekenntnis jedoch bald darauf dem Verdikt, dem wahren Glauben zu widersprechen; seine Anhänger wurden in den Untergrund gedrängt. Die Goten hingegen hielten an der einmal übernommenen Form des Christentums fest. Gotische Missionare gaben sie an andere germanische Völker weiter, die sich im Laufe des 5. Jahrhunderts auf Reichsboden ansiedelten. Dabei machten sie sich zunutze, dass die Bibel im Kreis des Wulfila früh ins Gotische übersetzt und dadurch für alle Sprecher germanischer Sprachen verständlich geworden war (Abb. 2).

Durch die gotische Mission entstand eine religiöse Kluft zwischen den römischen und den germanischen Christen, denn sie gehörten Kirchen an, die keine Gemeinschaft miteinander hielten und sich gegenseitig verdammt. Homöer und Katholiken hatten nicht nur ihr eigenes Glaubensbekenntnis, sondern auch ihren eigenen Klerus und ihre eigene Liturgie. Die beiden Glaubensrichtungen konstituierten sich als eigenständige Kirchen, als christliche Konfessionen im modernen Sinn des Wortes.

Natürlich war diese Gegenüberstellung zweier Völker eine grobe Vereinfachung. Soziale Gruppen, die sich nicht ohne Weiteres als Goten oder Römer klassifizieren ließen, z. B. die Juden, hatten in diesem simplen Schema keinen Platz. Zudem gab es im Heer Theoderichs Krieger, die sich selbst nicht oder jedenfalls nicht in erster Linie als Goten verstanden: Die Rugier etwa wahrten auch unter Theoderich hartnäckig ihre ethnische Identität.

Gleichwohl war es Theoderich nur deswegen möglich, seine Herrschaft in Italien als Herrschaft über zwei Völker zu definieren, weil sein Heer im Kern aus Männern bestand, die sich als Teil des gotischen Volkes verstanden. Anders als die Soldaten des Kaisers, die aus den verschiedensten Völkern rekrutiert wurden, und nur insofern Römer waren, als sie dem Kaiser dienten, rechneten sich die Krieger Theoderichs in der großen Mehrheit einem Volk zu, dessen Angehörige sich von den Römern bewusst abgrenzten. Dieses Selbstverständnis beruhte

Abb. 1: Theoderich auf dem Medaillon von Morro d'Alba. Die Legende der hier abgebildeten Vorderseite lautet: REX THEODERICUS PIUS PRINC[EPS] I[NVICTUS]S „König Theoderich, frommer und unbesiegter Fürst“.

Nur waren die kirchlichen Vertreter dieser beiden „Konfessionen“ eben nicht bereit, die jeweils andere als eine Ausprägung desselben Glaubens anzuerkennen, sondern sahen in ihr eine der zahllosen Spielarten des Irrglaubens und damit letztlich Teufelswerk, das den Menschen zum Verderben gereiche. In Italien trug die homöische Form des Christentums zur Abgrenzung der kleinen, aber privilegierten gotischen Minderheit gegenüber der katholischen Mehrheit und damit zur Stärkung einer gotischen Identität bei. Die enge Verbindung zwischen homöischer Religion und gotischer Identität spiegelt sich in der Selbstbezeichnung der homöischen Kirche in Italien als „Kirche des gotischen Gesetzes“ (*ecclesia legis Gothorum*) wider.

Homöer und Katholiken im Reich Theoderichs

Da Theoderich seine Herrschaft in Italien nur dann dauerhaft absichern konnte, wenn es ihm gelang, die einheimischen Eliten für sich zu gewinnen, musste er einen Modus Vivendi mit der katholischen Kirche finden, denn die etwa 250 Bischöfe des Landes besaßen nicht allein spirituelle Autorität in ihren Gemeinden, sondern stellten auf lokaler Ebene auch einen erheblichen Machtfaktor dar. In großen Städten wie Mailand, Aquileia, Ravenna oder Rom verfügten sie zudem über beträchtliche materielle Ressourcen. Am reichsten von allen war die Kirche von Rom, deren Klerus um das Jahr 500 mehrere Hundert Personen zählte. Die Bischöfe Italiens bildeten damals noch keine einheitliche, das ganze Land umfassende und einem Oberhaupt unterstellte Organisation, auch wenn die Bischöfe Roms seit Leo dem Großen (440–461) eine Führungsrolle in der Gesamtkirche beanspruchten. Nur im Süden Italiens (*Italia suburbicaria*) vermochte der römische Bischof seine Kollegen tatsächlich zu kontrollieren; viele Bistümer wurden in diesem Raum mit Presbytern der stadtrömischen Kirche besetzt. Im Norden Italiens (*Italia annonaria*) hingegen hatte der römische Bischof in den Metropolitane von

Mailand, Aquileia und Ravenna Konkurrenten, die ihm als Amtsnachfolger des Apostels Petrus zwar einen Ehrevorrang, aber keine disziplinarische Amtsgewalt zubilligen wollten. Gleichwohl konnte im spätantiken Italien auf die Dauer nicht gegen die Vertreter einer Kirche regiert werden, der die große Mehrheit der Bevölkerung angehörte. Die zivilen Eliten des Landes, sowohl die Honoratioren in den Provinzstädten als auch die in Rom ansässigen Senatoren, waren durchweg Katholiken.

Tatsächlich gelang es Theoderich rasch, die Unterstützung der katholischen Bischöfe zu gewinnen, indem er sie mit Respekt behandelte, die Privilegien des Klerus anerkannte und den Besitz der Kirchen garantierte. Für die Bischöfe Italiens war sein Entgegenkommen auch deswegen attraktiv, weil sie 484 die Gemeinschaft mit der Reichskirche aufgekündigt hatten. Sie widersetzten sich damit der Kirchenpolitik des oströmischen Kaisers Zenon (474–491), der versuchte, die gespaltene Christenheit seines Reiches durch eine theologische Kompromissformel, das sogenannte *Henotikon*, zu einen, die



Abb. 2: Seite des Codex Argenteus, eines Evangeliums in gotischer Sprache, das sich seit 1663 in Uppsala befindet, aber in Italien, vermutlich unter Theoderich, hergestellt wurde.

DER AUTOR

Prof. Dr. Hans-Ulrich Wiemer lehrt – nach Stationen in Zürich, Gießen und Providence (USA) – seit 2010 Alte Geschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Er forscht über Alexander den Großen, hellenistische Stadtstaaten und Königreiche sowie Geschichte der Spätantike. Im Kollegjahr 2015/2016 ist er Forschungsstipendiat des Historischen Kollegs in München mit dem geförderten Vorhaben „Theoderich der Große und das gotische Reich in Italien“.

im Westen abgelehnt wurde. Papst Gelasius I. (492–496) titulierte Theoderich als „meinen Sohn und Herrn“. Einem Goten aus dem Gefolge des Königs (*comes*), der einen „Rechtsanwalt“ der römischen Kirche (*defensor ecclesiae*) bedrängte, drohte Gelasius, wenn er nicht aufhöre, sich in Dinge einzumischen, die ihn als Angehörigen einer anderen Glaubensgemeinschaft (*communio*) nichts angingen, werde er sich beim König über ihn beschweren.

Das Laurentianische Schisma

Nur zwei Jahre später, am 22. November 498, kam es zu einer Doppelwahl für das römische Bistum: Die Mehrheit des Klerus wählte in der Laterankirche den Presbyter Symmachus zum Papst, während eine Minderheit, unterstützt von der Mehrheit der Senatoren, sich in Santa Maria Maggiore auf den Archipresbyter Laurentius einigte. (Nach ihm wird das bis 514 andauernde Schisma das Laurentianische genannt.) In dieser Situation wussten die streitenden Parteien keinen besseren Ausweg, als sich an Theoderich zu wenden. Ein häretischer König sollte entscheiden, wer der rechtmäßige Nachfolger Petri sei. Theoderich entschied aufgrund formaler Kriterien für Symmachus. Das Schisma schien beigelegt, und eine römische Synode bedankte sich, indem sie Theoderich

ein langes Leben wünschte. Der Jubel war freilich verfrüht, denn die Gegner des Symmachus gaben sich so schnell nicht geschlagen: Sie erhoben schwere Vorwürfe gegen den Papst und veranlassten Theoderich, Symmachus zu suspendieren und eine Synode einzuberufen, die über ihn zu Gericht sitzen sollte. Diese Synode erklärte sich nach langem Drehen und Winden im Oktober 502 schließlich für unbefugt, über den Inhaber des römischen Stuhls zu befinden, und setzte Symmachus wieder in seine alten Rechte ein. Theoderich akzeptierte das Urteil, war jedoch nicht bereit, Symmachus mit Gewalt gegen Laurentius zu unterstützen. Erst nachdem sich die Anhänger der beiden Päpste in Rom vier lange Jahre regelrechte Straßenschlachten geliefert hatten, beauftragte der König den einflussreichen Senator Festus, Laurentius abzusetzen und die römischen Kirchen allesamt Symmachus zu übergeben.

Theoderich verhehlte nicht, dass er selbst kein Katholik war, und wandte seine Großzügigkeit so gut wie ausschließlich der homöischen Gemeinde Ravennas zu. Dort stiftete er mehrere Kirchen, darunter die bis heute erhaltene Hofkirche Sant' Apollinare Nuovo und das sogenannte Baptisterium der Arianer (Abb. 3).

Koexistenz zweier Konfessionen

Im Gegensatz zu den oströmischen Kaisern, aber auch zu einigen vandalischen Königen lehnte Theoderich es jedoch ab, den wahren Glauben zu verbreiten, indem er den falschen bekämpfte. Gegenüber den katholischen Bischöfen erklärte er, es sei nicht seine Aufgabe, in kirchlichen Angelegenheiten Entscheidungen zu treffen. Ja, er proklamierte den Grundsatz, dass es unmöglich sei, einen bestimmten Glauben (*religio*) zu befehlen, weil sich dazu niemand zwingen lasse (Varien 2,27). Das war zwar mit Blick auf die Juden gesagt, sollte aber auch für Christen (wenngleich nicht für Heiden) gelten. Zudem vermied es die königliche Kanzlei sorgsam, konfessionelle Unterschiede zu thematisieren. Königliche Schreiben an Bischöfe und andere Kleriker wurden so formuliert, dass dem Wortlaut nicht zu entnehmen ist, ob die Adressaten derselben

Abb. 3: Taufe Christi auf dem Kuppelmosaik im Baptisterium der Arianer, der Taufkapelle der homöischen Bischofskirche Ravennas.



Abb. 4: Felix IV. (526–530) auf einem Wandmosaik in der Kirche Santi Cosma e Damiano in Rom – das früheste zeitgenössische Bildnis eines Papstes.

Konfession wie der König angehören oder nicht. Nur an einer einzigen Stelle der *Varien* (1,26) spricht der König von „unserer Kirche“ (*nostra ecclesia*), um sie von der katholischen zu unterscheiden. Sonst deuten allenfalls die Namen darauf hin, dass es sich bei den erwähnten Personen um Glaubensbrüder des Königs handelt. Auf der anderen Seite achtete auch der katholische Klerus darauf, den König nicht durch taktlose Äußerungen zu provozieren. Ennodius, ein Diakon der Mailänder Kirche und Anhänger des Symmachus, pries Theoderich in einer Lobrede als christlich gebildeten Verehrer des höchsten Gottes (§ 80). Gegenüber einem gallischen Bischof rühmte er brieflich (*Varien* 9,30) die Duldsamkeit (*patientia*) des Königs: Unter seiner Herrschaft sei der katholische Glaube (*nostra fides*) sicher, auch wenn er selbst einem anderen anhängen, und das Vermögen der Kirchen wachse.

Die vom Herrscher anerkannte Koexistenz zweier christlicher Konfessionen unterschied das Reich Theoderichs fundamental vom Imperium Romanum, wo die Kaiser einen vergeblichen Kampf für die Einheit der Christen führten und neben der



einen wahren Kirche nur den Juden eine Daseinsberechtigung zugestanden. Auch im Reich Theoderichs freilich war die Bikonfessionalität nicht durch einen Konsens über religiöse Toleranz abgesichert, da beide Konfessionen die Auffassung vertraten, dass außerhalb ihrer Reihen das Seelenheil nicht zu finden sei. Die katholische Seite verzichtete auf „antiarianische“ Polemik, weil sie einen gotischen König homöischer Konfession, der mit Hilfe gotischer Krieger homöischer Konfession herrschte, nicht gegen sich aufbringen wollte. Theoderich wiederum war klug genug zu erkennen, dass er auf die Unterstützung der katholischen Bischöfe angewiesen war.

Am Ende seines Lebens ein Christenverfolger?

Unterschwellig blieb die konfessionelle Feindschaft jedoch weiter bestehen und trat am Ende der Herrschaft Theoderichs offen hervor. Als Beschützer des wahren Glaubens gegen einen häretischen Kaiser wurde er nicht mehr benötigt, seitdem das Schisma mit der Reichskirche 519 beigelegt worden war. Dass Theoderich Übergriffe katholischer Christen auf jüdische Gemeinden streng ahndete, wurde jetzt auf seine „arianische“ Konfession zurückgeführt. Das klang plausibel, weil man den „Arianern“ unterstellte, Freunde der Juden (und Feinde der wahren Christen) zu sein. Theoderich geriet am Ende seines Lebens aber auch deswegen in den Ruf, ein Christenverfolger zu sein, weil er Papst Johannes I. (523–526) zwang, sich beim oströmischen Kaiser Justin I. (518–527) für die Rechte der im Imperium Romanum verfolgten Homöer einzusetzen. Als der Papst kurz nach seiner Rückkehr aus Konstantinopel starb, machten seine Anhänger Theoderich dafür verantwortlich und verehrten Johannes als Märtyrer des wahren Glaubens. Der König bestimmte daraufhin den Diakon Felix (Abb. 4) zum Nachfolger des Johannes, starb aber nur wenige Wochen später, am 30. August 526.

Historisches Kolleg

Das Historische Kolleg ist ein Institute for Advanced Study der historisch orientierten Wissenschaften. Es gewährt Forscherinnen und Forschern den Freiraum, konzentriert ein Buchprojekt abzuschließen. Dieser Gründungsidee des Kollegs verdanken zahlreiche, auch über das Fach hinaus wirkende Werke ihre Entstehung.

Die Jahresstipendien des Historischen Kollegs richten sich an etablierte Gelehrte (Senior Fellowships) und an exzellente Postdocs (Junior Fellowships). Für kürzere Aufenthalte werden Honorary Fellowships vergeben. Durch die Vorträge und Tagungen der Fellows sowie durch hochkarätige Kooperations- und Gastveranstaltungen ist das Kolleg ein internationales Zentrum des geschichtswissenschaftlichen Diskurses. Der alle drei Jahre verliehene Preis des Historischen Kollegs gilt als Deutscher Historikerpreis.

Kontakt:

Kaulbachstraße 15
80539 München
Telefon 089 / 286638-0
E-Mail karl-ulrich.gelberg@historischeskolleg.de
www.historischeskolleg.de